

PATRICIA MACDONALD

SCHWESTER
DER
NACHT

Weltbild

Bess Pearson ist eine junge, erfolgreiche Architektin. Weit zurück liegen die grauen Jahre einer Kindheit und Jugend in der Provinz. Da stirbt ihr Vater und Bess muss zurück in die Vergangenheit. Sie begegnet Francie wieder, ihrer 14jährigen Schwester, eigensinnig und ungehorsam und voller Aggressionen. Und sie lernt Andrew kennen, der einen unheilvollen Einfluss auf Francie ausübt.

Patricia MacDonald

Schwester der Nacht

Roman

Aus dem Amerikanischen von Hans Nagel

Weltbild

Die Autorin

Patricia MacDonald stürmt mit ihren raffiniert konstruierten Spannungsromanen regelmäßig die Bestsellerlisten in den Vereinigten Staaten. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter im US-Bundesstaat New Jersey.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Little Sister.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright der Originalausgabe © 1986 by Patricia Bourgeau

Published by Arrangement with Patricia Bourgeau

c/o JANE ROTROSEN AGENCY LLC, 318 East 51st Street, New York, NY 10022 USA

Copyright der deutschen Übersetzung © 1989 Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Hans Nagel

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-942-9

Es begann wie immer. Zuerst ein Befehl im Kommandoton, dann eine glatte Beleidigung, ein lang gehegter Groll wie eine Eiterbeule, die plötzlich aufplatzt in Schreie, die zu gedämpft waren, um noch in den entlegensten Räumlichkeiten des Hauses verstanden zu werden. Das Einzige, was man deutlich wahrnehmen konnte, war das Knistern einer Drohung wie das Ächzen und Stöhnen sich verlagernder Erdmassen, die einen in einem Bergcamp wecken, einen wach machen, einem eiskalte Angst einjagen und das Wissen bergen, dass Gefahr in der Luft liegt.

Der schwere Schritt des Mannes ließ die Dielen erbeben und dann knallte er die Garderobentür in der geräumigen, aber schäbigen Eingangshalle zu und das Haus erzitterte in seinen Grundfesten. Er wuchtete seine Fäuste in die Mantelärmel und klappte den Kragen gegen die kalte Nachtluft hoch, die unter der Haustür hereinkroch und durch das zugige Haus wehte.

Die Frau, die ihm aus der Küche gefolgt war, wo der Streit begonnen hatte, zog die Pulloverärmel herunter und musterte ihn mit Augen, grau wie Kieselsteine. »Ich weiß nicht, warum ich mich überhaupt aufrege. Warum eigentlich?«, murmelte sie angewidert halblaut vor sich hin. »Eigentlich hätte ich schon lange deine Koffer packen und dich hinauswerfen müssen. Wo du dich doch die ganze Zeit bloß widerwärtig und primitiv aufgeführt und immer nur an dich gedacht hast ...«

Der Mann drehte sich zu ihr um und als er sprach, hatte er einen seltsamen Ausdruck im Gesicht, fast wie ein Lächeln. »Nun, jetzt musst du mich ja nicht mehr ertragen, oder? Ich will dir was sagen. Wenn ich jetzt da hinausgehe, so wird es sein, als ginge man durch ein Gefängnistor. Als erhielte man nach Jahren in irgend so einem stinkenden Loch die Freiheit wieder.«

»Und du, du bist ja so gemein, das hab' ich dir immer gesagt.«

Der Mann fing zu lachen an, ein hohes, beinahe hysterisch klingendes Lachen. »Das stimmt«, sagte er. »Das stimmt wirklich. Immer hast du das behauptet. Das hab' ich nicht ein Mal gehört, sondern bestimmt tausend Mal. ›Gemein. Schwein. Mit jedem Atemzug verpeste ich diese Scheißluft hier.««

Die schmalen Hände der Frau ballten sich zu Fäusten und sie trat ganz dicht an ihren Mann heran. »Und jetzt bildest du dir wohl ein, du könntest tun, wozu du Lust hast. Einfach mit so 'ner kleinen Rumtreiberin weglaufen. Das ist doch dieser Teenager, oder? Die kleine Schlampe aus dem Schnellimbiss. Mit der willst du doch abhauen, oder? Ich hab' schon gesehen, wie du sie angestarrt hast.«

Die Lippen des Mannes verzogen sich und er schien große Mühe zu haben, sich zu beherrschen. »Jetzt bring mich bloß nicht zum Lachen. Glaubst du denn, ich könnte nach dir noch eine Frau wollen, irgendeine Frau? Kann durchaus sein, dass ich nie mehr mit einer Frau was zu schaffen haben will. Im Augenblick könnt' ich ihn nicht mal für Raquel Welch hochkriegen. Nicht, nachdem ich mit dir verheiratet war.«

»Du bist widerlich«, entgegnete sie und dabei überlief sie ein Schauer. »Ekelhaft bist du.«

»Das stimmt«, sagte er und dann sog er den Speichel im Mund zusammen und spuckte ihn ihr vor die Füße. Der Speichelklumpen traf ihren Schuh und blieb dort hängen. Einen Augenblick starrte sie angewidert darauf. Der Mann ging zur Tür und griff nach dem

Türkno­pf. Aber die Frau versper­rte ihm den Weg. »Du kannst hier nicht so einfach abhauen«, er­klärte sie. »Du wirst uns nicht wegen ir­gendeiner kleinen Schlampe ver­lassen und mich vor der ganzen Stadt erniedrigen.«

»Geh mir aus dem Weg!«, stieß er zwi­schen zusam­menge­bissenen Zäh­nen hervor. Die Frau drückte ihren Körper gegen die Tür und schüttelte wild den Kopf. »Ich bin dir eine gute Frau ge­wesen. Alles hab' ich für dich ge­tan. Als du mich kennen­lern­test, hast du nichts ge­habt. Mein Vater hat dir den Job ge­geben. Er hat uns das Haus hinter­lassen. Und jetzt meinst du, du kannst mich hier einfach so im Stich lassen«, jammerte sie.

»Reiz mich bloß nicht«, knurrte er und hob langsam die Hand.

»Ohne mich bist du nichts. Nichts – und das wirst du immer –«

Der Schlag seiner schweren Hand traf ihren Backenknochen und fegte sie förmlich zur Seite. Sie sackte auf die Knie, immer noch gegen die Tür gepresst. Wie benommen schob sie sich das aschblonde Haar aus dem Gesicht, in dem sich die Schwellung bereits abzuzeichnen begann.

»Ich hab' dir gesagt, du sollst mir aus dem Weg gehen«, brüllte er.

Die Frau rappelte sich mühsam hoch; ihre Augen waren von dem Schlag noch leicht glasig. »Nein!«, wimmerte sie. »Geh nicht!«

Der Mann beugte sich vor, packte sie am Kragen ihres Pullovers, zog sie mit beiden Händen in die Höhe und schüttelte sie. »Mir kommt das Kotzen, wenn ich dich ansehe!«, stieß er zwischen den Zähnen hervor. Und dann zog er sie nach vorne, als wolle er sie wie einen Sack Müll beiseitewerfen.

Ihre Augenlider flatterten, als stünde sie im Begriff, in Ohnmacht zu fallen. Und dann weitete sich ihr Blick plötzlich und sie starrte mit angsterfüllten Augen über seine Schulter. »Schau!«, flüsterte sie. »Da, schau!«

»Was ist denn?«, schrie der Mann und musterte sie argwöhnisch.

Die Frau hob mühsam die Hand und deutete mit zitternden Fingern. Er ließ die Hände von ihrem Hals sinken, fuhr herum und schaute in die Richtung, in die ihr Blick ihn wies. »O nein!«, flüsterte er.

Jetzt starrten sie beide zur Treppe hinter ihnen. Auf dem Treppenabsatz stand ein kleines Kind in einem Flanellpyjama, der mit Hasen und gelben Küken bedruckt war. Das Kind hielt einen großen Revolver in der Hand, auf die beiden Erwachsenen gerichtet.

»Du Idiot!«, schnaubte die Frau. »Ich hab' doch gewusst, dass wir keine Waffe im Haus haben sollten. Ich hab' dich immer gewarnt –«

»Ach, halt doch 's Maul!«, erwiderte der Mann und drehte sich vorsichtig zur Treppe hin um, um das Kind nicht mit einer plötzlichen Bewegung zu erschrecken.

»Leg die Waffe weg, Baby«, schmeichelte sich der Mann ein. »Kriegst von uns ein anderes Spielzeug, nicht wahr, Mami?«

Die Frau sah ihren Mann angewidert an und hastete dann zur Treppe.

»Langsam!«, warnte der Mann.

»Gib mir dieses schreckliche Ding«, forderte die Frau. »Gib es Mami.«

Das Kind stand da und starrte die beiden an, die Waffe immer noch in der Hand.

»Jetzt gleich!«, sagte die Frau bestimmt. »Tu, was Mami sagt!«

»Zurück!«, warnte der Mann und dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck, wurde

ungläubig. »Süßes, leg das weg! Nicht ...«, schrie er und warf sich mit einem Satz auf Mutter und Kind.

»Jetzt gleich!«, drängte die Frau.

Das Knallen des Schusses erschütterte das schweigende Haus. Der Mann stöhnte und die Frau stieß einen gequälten Schrei aus. Blut spritzte wie Geröllmassen und Steine, die einen Erdrutsch ankündigen.

Rosafarbene und grüne Giraffen reckten die langen Hälse, um die Blätter in den obersten Ästen eines Baumes abzuknabbern, während ein roter Affe sie, hinter dem Baumstamm hervorlinsend, beäugte. Ein purpur und blau gestreifter Tiger schlich an einer anderen Wand durch das hohe Gras und hinter ihm tummelten sich farblich passende Tigerjunge. Seltene Tukane und Papageien spreizten ihr wie echt wirkendes Gefieder im Blattwerk und ein freundliches Rhinoceros und seine Gefährtin, das eine orange, das andere gelb, schauten sich Horn an Horn in die Augen.

Funkelnde weiße Lichter beleuchteten ringsumher die Szenerie und hüllten die smokinggekleideten Männer und die Frauen in ihren Cocktailkleidern, die sich zwischen den Dschungelwandgemälden bewegten und deren Absätze auf dem glänzenden Boden klapperten, in warmen Schein.

Am Rand jener riesigen Rotunde standen mit weißem Leinen bedeckte Tische, hinter denen Kellner in kurzen roten Jacken warteten, um den Gästen, deren Lachen und Gespräche über die Blätter der riesigen Tropenbäume bis zu den Oberlichtern und den nächtlichen Sternen darüber emporschlügen, Cocktails und ein elegantes Buffet anzubieten.

Die einzigen Dinge, die darauf hindeuteten, dass diese Gesellschaft nicht im Haus irgendeines exzentrischen Großwildliebhabers stattfand, waren die Tafel mit der Aufschrift NOTAUSGANG mit einem Pfeil über einer der Türen und die Reihe von Rollstühlen, die vor einer der geschwungenen Wände aufgereiht standen. Eine attraktive junge Frau in einem einfachen grünen Kleid bewegte sich alleine inmitten des Geschehens und musterte die Szenerie mit kritischem Blick, während sie an ihrem Glas nippte. Ihre Augen wanderten unruhig durch den Raum; ihr Ausdruck glich dem einer besorgten Mutter, die ihr Kind bei einer Schulaufführung beobachtet, eine Mischung aus Besorgnis und Befriedigung.

Ein elegant wirkender Mann mit silbergrauen Schläfen ging auf sie zu und riss sie aus ihren Gedanken. »Beth«, sagte er, »für einen Architekten ist das hier etwa das Gleiche wie eine Broadway-Uraufführung für einen Schriftsteller.«

»Ich weiß, Brewster«, erwiderte die Frau, »es ist großartig geworden.«

»Oh, jetzt musst du dich von deiner besten Seite zeigen«, meinte er plötzlich und stupste sie an. »Ich möchte dich mit jemandem bekannt machen. Bob!«, rief er dann und schnappte sich einen Mann, der gerade an ihnen vorübergehen wollte. »Schön, Sie hier zu sehen.«

Der Neuankömmling, ein dunkelhaariger Mann mit Schatten um die Augen, lächelte und schüttelte Brewster die Hand. »Der neue Flügel ist eine eindrucksvolle Ergänzung für das Krankenhaus«, meinte er.

»Nun, Ehre, wem Ehre gebührt«, sagte Brewster. »Bob, ich möchte, dass Sie Beth Pearson kennenlernen. Sie ist die talentierte Dame, die den Pädiatrieflügel entworfen und auch dafür gesorgt hat, dass alles richtig gemacht wurde. Beth, das ist unser Stadtrat, Bob Tartaglia.«

»Ich hab' Sie gleich erkannt«, entgegnete Beth. »Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu

machen.« Sie erwiderte den festen Händedruck des Stadtrats.

»Miss Pearson ... Miss ist doch richtig?«

Beth nickte.

»Sie können auf das, was hier zustande gekommen ist, wirklich stolz sein. Ehrlich gesagt, als Vater – ich habe selbst zwei Töchter –, wenn ich, was der Himmel verhindern möge, sie je ins Krankenhaus bringen müsste, so würde ich mich wohler dabei fühlen, sie hierher bringen zu können als in irgendein anderes Kinderkrankenhaus, das ich bisher zu Gesicht bekommen habe.«

»Das ist das schönste Kompliment, das man sich vorstellen kann«, antwortete Beth.

»Wirklich, ich meine das so.«

»Nun, wir hatten uns vorgenommen, etwas zu konstruieren, das auf die Kinder freundlich wirken sollte, wo sie sich ein wenig heimisch fühlen könnten, wo zugleich aber auch die neuesten Einrichtungen und der letzte Stand der Technik zur Verfügung stünden.«

»Und durch den Einsatz ihrer nicht unbeträchtlichen weiblichen Überredungskünste«, warf Brewster stolz ein, »hat sie es geschafft, die DiSeca-Brüder dazu zu bringen, rechtzeitig fertig zu werden und innerhalb des Etatrahmens zu bleiben ...«

Der Stadtrat verdrehte die Augen. »Das sind zwei Konzepte, die wir in der Stadtverwaltung kaum kennen.«

Beth spürte, wie sie das viele Lob ein wenig benommen machte wie Champagnerperlen, und sie lachte laut. All die Probleme, die sich ihr in den Weg gestellt hatten, erschienen ihr jetzt mehr wie eine unbestimmte Erinnerung und verblassten im angenehmen Glanz der Komplimente.

»Übrigens, Miss Pearson –«

»Oh, sagen Sie doch bitte Beth ...«

»Dann eben Beth. Hat man Sie schon dem Bürgermeister vorgestellt? Ich seh' ihn dort drüben, er spricht mit Mrs Forster vom Ausschuss, der die Mittel beigebracht hat.«

Beth konnte nicht verhindern, dass sie etwas rot wurde. »Der Bürgermeister hat vorher mit mir gesprochen und mir ein paar sehr freundliche Dinge gesagt.«

»Die wohl verdient waren«, meinte Stadtrat Tartaglia. »Nun, Brewster, ich weiß ja, dass Sie den Auftrag für die neue Wohnanlage am Fluss bekommen haben. Haben Sie unsere Miss Pearson schon auf den Fall angesetzt?«

»Bedauerlicherweise nein«, sagte Brewster Wingate und warf Beth dabei einen gespielt finsternen Blick zu. »Miss Pearson ist nicht mehr für Wingate, Stubbs und Collins tätig.

Dieser Pädiatrieflügel war das letzte Projekt, das sie für uns bearbeitet hat.«

Der Stadtrat hob die Brauen. »Habe ich gerade einen Fauxpas begangen?«

»Nein, nein«, beruhigte ihn Beth hastig und schüttelte den Kopf.

»Sie hat den ersten Preis in einem Planungswettbewerb für ein neues Hospiz gewonnen, das an der Main Line gebaut wird, und sich dafür entschieden, sich selbstständig zu machen. Sie ist jetzt unsere Konkurrenz«, erklärte Brewster streng.

»Aber es gibt doch hoffentlich keinen Streit«, sagte Tartaglia mit einem Anflug von Spott.

»Nun, gefreut habe ich mich nicht gerade darüber«, meinte Brewster, »darauf können Sie Gift nehmen. Aber ich habe es selbst vor Jahren genauso gemacht, deshalb habe ich Verständnis dafür. Sie wird uns aber fehlen.« Er lächelte Beth wie ein stolzer Vater zu.

»Wie gefällt es Ihnen, selbstständig zu sein?«, fragte der Stadtrat freundlich.

»Es kostet Nerven«, entgegnete Beth. »Aber bis jetzt läuft alles ganz gut. Es gibt da eine Firma aus Kalifornien, die ihren Sitz hierher verlegt. Ich habe mit den Leuten darüber gesprochen, ihr Verwaltungsgebäude zu entwerfen. Wenn ich mir diesen Fisch an Land ziehen kann, geht es mir gut.«

»Nun, da wünsch' ich Ihnen viel Glück«, sagte Tartaglia. »Ich glaube, Sie werden gut vorankommen.«

»Vielen Dank, das hoffe ich auch«, meinte Beth.

»Bob!«, rief eine recht wohlgenährte Frau in einem roten Chiffonkleid. »Ich suche Sie schon die ganze Zeit!« Sie schenkte Beth und Brewster ein strahlendes Lächeln. »Würden Sie uns bitte einen Augenblick entschuldigen? Ich versuche schon den ganzen Abend, mir bei diesem Mann Gehör zu verschaffen. Es geht um eine winzige Gefälligkeit für die Schule.«

Der Stadtrat lächelte und zuckte leicht die Achseln. »Winzige Gefälligkeiten sind meine Spezialität. War mir ein Vergnügen«, sagte er, während seine hartnäckige Wählerin ihn unterhakte und beiseiteführte.

Brewster wandte sich Beth zu. »Hat es Ihnen heute Abend gefallen?«

»Es war herrlich, wirklich, jede Minute«, erwiderte Beth, »obwohl ich zugeben muss, dass ich ein wenig müde bin. Da war schon die Einweihung heute Nachmittag, und dann diese Veranstaltung am Abend.«

»Und so, wie ich Sie kenne, haben Sie die Zeit dazwischen mit Arbeiten verbracht.«

Beth nickte ein wenig einfältig. »Das stimmt.«

Ein dunkelhaariger junger Mann mit einem Teller Trauben und Käse kam auf sie zu und schüttelte den Kopf. »Man sollte wirklich annehmen«, sagte er, »sie würden einem Mädchen zur Verfügung stellen, die diese Dinger schälen.«

»Dabei sollten Sie aber nicht mich ansehen«, sagte Beth und lachte.

Der junge Mann hob abwehrend die Hand, als wollte er jegliche diesbezügliche Absicht von sich weisen, und streckte dem älteren Mann die Hand hin. »Hallo, Mr Wingate.«

»Dr. Belack«, sagte der ältere und nickte. »Freut mich, Sie zu sehen. Nun, ich werde Sie beide jetzt alleine lassen. Ich habe Pris versprochen, nicht zu spät nach Hause zu gehen. Hören Sie, Doktor, kümmern Sie sich um dieses Mädchen, ja? Sorgen Sie dafür, dass sie hier und da auch an etwas anderes als an ihre Arbeit denkt.«

»Ich werde mir Mühe geben.«

Einem plötzlichen Impuls nachgebend, streckte sich Beth und gab ihrem ehemaligen Chef einen Kuss auf die Wange. »Danke für Ihre Unterstützung, Brewster. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

Brewster wehrte mit einer Handbewegung ab und bahnte sich den Weg quer durch den Saal zu seiner Frau.

»Der ist wirklich schwer in Ordnung«, sagte Mike Belack.

»Zu mir ist er großartig gewesen«, sagte Beth. »Er hat mir wirklich Mut gemacht, als ich einen Schubs brauchte. Nicht jeder hätte das getan.«

»Nein. Besonders, wo du doch sein ganzer Stolz und seine ganze Freude in der Firma warst.«

Beth lächelte. »War doch wirklich eine reizende Party, nicht wahr, Mike?«

»Ja, war sie«, sagte er und fasste sie um die Hüften. »Möchtest du eine Traube?«

Beth schüttelte den Kopf.

»Weißt du, ich bin froh, dass du so glücklich wirkst. Manchmal dachte ich, du stündest kurz vor dem Zusammenbruch, und dieser Flügel hier und dein neues Geschäft würden dir zu viel.«

»Manchmal dachte ich das auch«, räumte sie ein, »obwohl ich ganz sicher bin, dass mir diese Zeit später einmal, wenn ich mich daran zurückerinnere, als die glücklichste in meinem ganzen Leben vorkommen wird.«

»Ja, selbstverständlich«, sagte Mike. »Du hast doch mich kennengelernt. Wer könnte mehr verlangen?«

Beth schnitt eine Grimasse und versetzte ihm einen leichten Boxhieb; innerlich aber lächelte sie und gab zu, dass das, was er gesagt hatte, stimmte.

Mike stopfte sich ein Stückchen Käse in den Mund und sah sich, während er kaute, nachdenklich im Saal um. Beth griff sich auch ein Stück von seinem Teller.

»Ich bin drüben am Dessertbuffet auf Maxine gestoßen«, sagte Mike. »Das kann ich dir sagen: Wenn es in diesem Saal einen Lampenschirm gäbe, würde sie ihn auf dem Kopf tragen.«

Beth lachte. Maxine war schon früher ihre Assistentin gewesen und hatte sich jetzt anwerben lassen, als Beth sich auf eigene Beine stellte. Sie war jetzt Beths Assistentin, Sekretärin, Mädchen für alles und einzige Vollzeitangestellte. Außerdem war sie ein Ausbund an Takt und Tüchtigkeit und verlieh damit der frischgebackenen Firma bei potenziellen Kunden den richtigen Eindruck und Schliff. Die Vorstellung, Maxine könnte auf der Party einen über den Durst trinken, reizte Beths Fantasie. »Niemand hat sich mehr als Maxine eine Feier verdient«, sagte sie. »Manchmal glaube ich, Brewster bedauert ihren Verlust noch mehr als den meinen.«

»Nun, es war wirklich ein netter Abend«, sagte Mike. »Aber was meinst du, sollten wir die Feier noch bei dir zu Hause zu zweit fortsetzen?«

Beth sah sich im Saal um und nickte. »Klingt nicht schlecht. Außerdem wird es Zeit, dass ich mich hinsetze.«

»Gut«, nickte Mike. »Dann wollen wir uns verabschieden und gehen.«

Er stellte seinen Teller auf den nächstbesten Tisch und dann gingen sie Hand in Hand zur Tür, wobei sie gelegentlich stehen blieben, um Gute Nacht zu sagen. In der Nähe der Tür kamen sie an Maxine vorbei, die mit ihrem leicht angeheiterten Charme zwei Männer in ihren Bann gezogen hatte. Als Maxine sie sah, löste sie sich von ihren beiden Bewunderern und umarmte ihre Chefin liebevoll.

»Vielen Dank für alles«, flüsterte Beth. »Bis morgen dann.«

»Lass uns zu Fuß gehen«, meinte Mike, als sie in ihren Mänteln in die angenehm kühle Nachtluft hinausgetreten waren. Beth nickte zustimmend und hakte sich bei ihm ein.

»Du warst großartig«, sagte er und küsste sie auf die kalte Wange.

»Danke.« Sie sah zu ihm hinüber, als sie gemeinsam die Richtung zu ihrem Haus einschlugen. Die Straßenlaternen zeichneten sein Profil plötzlich deutlich und ließen es dann wieder im Schatten versinken. Sie empfand eine Aufwallung von Zufriedenheit und

Glück darüber, dass er bei ihr war und diesen zauberhaften Abend mit ihr teilte. Die Straßen der Stadt waren ruhig, die Kälte und die späte Stunde hatten sie leer gefegt. Die Nacht erschien ihnen friedlich, irgendwie verzaubert.

»Worüber denkst du nach?«, fragte er. »Du bist so schrecklich still.«

»Ich fühle mich nur glücklich«, sagte sie. »Und vergnügt.«

Mike zog sie näher zu sich heran. »Wir sind glücklich.«

Es tut so gut, wenn er »wir« sagt, dachte sie. Das war typisch für seine Zuversicht, seinen Optimismus. Obwohl sie sich gelegentlich an dem Gedanken erfreute, dass es ein kleines Wunder oder sogar ein Akt der Vorsehung war, dass sie ihn kennengelernt hatte, empfand sie doch immer noch einen gewissen inneren Widerstand dagegen, sich zu fest auf das »Wir« zu verlassen. Wie konnte es nur sein, dass zwei so unterschiedliche Menschen so schnell zueinandergefunden hatten, fragte sie sich. Seine Einstellung zum Leben war offen und locker, und er nahm ihre Liebe als etwas ganz Natürliches, wenn auch Wunderbares. Und ich muss darin herumstochern, daran zweifeln, dachte sie. Trotzdem, wir passen zusammen, erinnerte sie sich mit einem zufriedenen Lächeln. Wir sind ein Paar.

»Behalte dieses Lächeln«, sagte er. »Wir sind fast zu Hause.«

Sie bogen um eine Ecke und gingen dann Arm in Arm die Treppe zu Beths Stadthaus hinauf, eines in einer Reihe sorgfältig restaurierter, alter Ziegelhäuser in einer ruhigen, von Bäumen gesäumten Straße. Mike fröstelte, während Beth mit ihrem Schlüsselbund hantierte. »Es ist kalt hier draußen, wenn man sich nicht bewegt«, sagte er. »Januar – puuh!«

»In einer Minute ist es warm.« Sie öffnete die Tür und trat in den Vorraum und die Wärme des Hauses schien sie zu umarmen. Es war das erste Haus, das sie besaß, und sie hatte es billig erworben, weil es zu der Zeit, als sie es gefunden hatte, sehr vernachlässigt und in einem sehr schlimmen Zustand gewesen war. Sie hatte die Renovierungsmaßnahmen selbst geplant und mit den Handwerkern zusammengearbeitet – und manchmal auch noch bis tief in die Nacht hinein alleine, wenn die Arbeiter bereits nach Hause gegangen waren –, sowohl um Geld zu sparen als auch um der Befriedigung willen, sich mit ihrer eigenen Hände Arbeit etwas Neues zu schaffen. Und deshalb erfüllte sie jedes Mal etwas Stolz, wenn sie das Heim betrat, das sie sich selbst aufgebaut hatte. Mike nahm ihren Mantel und Beth ging ins Wohnzimmer und knipste die Lampen an.

»Möchtest du noch einen Schluck zu trinken?«, rief Beth ihm zu, während er die Mäntel in den Flurschrank hängte.

»Nur etwas Mineralwasser für mich. Ich habe morgen früh Dienst.«

Beth schenkte ihnen beiden etwas Mineralwasser ein und reichte ihm das Glas, als er ins Zimmer kam.

»Was meinst du«, sagte Mike und legte den Arm um ihre Schultern, »nehmen wir unsere Gläser mit nach oben, wo wir es uns bequemer machen können?«

Beth lächelte. »Nicht übel. Lass mich nur noch abschließen.«

Während Beth in die Küche ging, um die hintere Tür und die Fenster zu überprüfen, sah Mike sich im Wohnzimmer um. »Weißt du«, rief er ihr nach, »eigentlich wäre das gar kein übler Raum für eine Hochzeit, wenn sie nicht zu groß wäre.«

Beth, die die Außenbeleuchtung im Hinterhof eingeschaltet hatte, um nachzusehen, ob im Garten alles in Ordnung war, schaltete das Licht wieder aus und gab nicht gleich Antwort. Mike tauchte unter der Küchentür auf, den Kopf etwas zur Seite gelegt. »Wir müssten natürlich eine Menge zusätzlicher Aschenbecher bereitstellen.«

Beth atmete langsam aus. Ihr Herz schlug sehr schnell. »Darüber habe ich nie nachgedacht«, sagte sie, obwohl das nicht ganz die Wahrheit war. Er hatte das Thema Heirat schon früher angeschnitten, und jedes Mal, wenn er das tat, kam da eine komische Mischung von Gefühlen in ihr hoch, glückliche Erregung und gleichzeitig ein rattenhaftes Rascheln, eine Angst in ihren innersten Eingeweiden. Und jetzt war es auch wieder da. Du bist achtundzwanzig Jahre alt, erinnerte sie sich, und dies ist der erste Mann, mit dem du dir vorstellen könntest, verheiratet zu sein. Die meisten früheren Männerbekanntschaften hatten sie als schwierig, stets mit ihnen wetteifernd und als spröde empfunden. All das und noch vieles mehr hatte man ihr gesagt, ehe wieder die Tür zugeknallt wurde und sie aus ihrem Leben verschwunden waren. Mit Mike war es anders gewesen. Er hatte von Anfang an ihre Stimmungen hingenommen und ihren Leistungen Beifall gezollt, als wären sie das Natürlichste auf der Welt. Mit Mike konnte sie Karriere machen, dessen war sie sicher.

Aber es gab so vieles, was zwischen Menschen schiefgehen konnte. Eine Ehe konnte sich zu etwas so Hässlichem, Beängstigendem entwickeln. Das wusste sie. Sie hatte das aus nächster Nähe miterlebt. Aber wenn man es nicht riskierte, es nicht versuchte ...

»So, das hast du nicht?«, fragte er unbekümmert. »Nun, dann solltest du darüber nachdenken.«

Beth nickte und drückte ihn an sich. »Das werde ich.«

»Ich hab's doch gewusst«, sagte Mike und verzog das Gesicht, als das fordernde Klingeln des Telefons wie ein Keil zwischen sie fuhr. »Ganz bestimmt Gratulanten.«

»Gehn wir doch einfach nicht hin«, sagte Beth. »Wer auch immer es sein mag, er soll warten.«

Er ließ sie widerstrebend los. »Es könnte das Krankenhaus sein.«

Beth nickte und ging zum Telefon. »Ich schätze, so verläuft wohl das Leben als Frau eines Arztes«, spottete sie. Dann wurde sie rot, nachdem sie das gesagt hatte, und nahm den Hörer ab.

Ein paar Augenblicke lang hörte sie der Stimme am anderen Ende nur zu. Mike sah, wie ihr sonst so bewegliches Gesicht mit den hübschen grünen Augen und den fein geschnittenen Zügen sich in eine angespannte, ausdruckslose Maske verwandelte. Irgendwie rief sie in ihm den Gedanken an ein Boot wach, das vom Wind getrieben wird, auf einen verborgenen Felsen trifft und ohne Warnung zu sinken beginnt. Aus ihren einsilbigen Antworten konnte er nicht erkennen, worum es bei dem Gespräch ging.

»Also gut«, sagte Beth schließlich. »Ich komme morgen. Danke für den Anruf.«

Beth legte den Hörer auf und starrte ihn noch eine Weile an.

»Was ist denn?«, fragte Mike. »Etwas Unangenehmes?«

Beth blickte auf und schaute Mike mit stumpfen, irgendwie ins Leere blickenden Augen an. Dann räusperte sie sich. »Das war meine Tante«, sagte sie. »Mein Vater ist heute gestorben. Ein Herzanfall.«

»O Baby. O nein«, sagte Mike. »Komm her. Es tut mir so leid.«

Beth zog sich vor ihm zurück und wischte seine Besorgnis mit einer Handbewegung weg.

»Nein, nein, es ist schon alles in Ordnung.« Sie runzelte die Stirn und biss sich auf die Unterlippe. »Ich bin – ich werde morgen nach Maine fahren müssen.«

»Liebste, kann ich etwas tun?«, fragte Mike und legte seine Arme um sie.

Beth schüttelte abwesend den Kopf. »Ich werde packen müssen. Vielleicht könntest du dich um den Flug kümmern. Ich muss morgen nach Portland fliegen.«

»Sicher, wird gemacht. Aber sag doch, was ist denn los? Bist du in Ordnung?«

Beth seufzte tief. »Ja.«

»Liebste, wein doch, wenn du willst. Du darfst die Tränen nicht zurückhalten«, sagte er.

»Mir ist nicht nach Weinen«, sagte sie. »Mike, würdest du bitte diesen Anruf für mich erledigen? Ich geh' jetzt besser hinauf und packe.«

»Okay«, sagte Mike und blickte ihr gedankenvoll nach, als sie sich von ihm abwandte und auf die Treppe zuging. Dann nahm er den Hörer ab und wählte schnell die Nummer der Fluggesellschaft. Bis er endlich jemanden von der Reservierungsabteilung an die Leitung bekam, schien eine Ewigkeit zu vergehen, doch schließlich schaffte er es.

»Haben Sie morgen früh irgendwelche Direktflüge von Philadelphia nach Portland, Maine?«, fragte er.

Die Angestellte erklärte ihm, er müsse in Boston umsteigen, und ließ ihn warten, während sie die möglichen Verbindungen durchsah. Mike lauschte mit einem Ohr ins obere Stockwerk, während er wartete, und rechnete damit, von oben unterdrücktes Schluchzen zu vernehmen; aber da war nur das Scharren und Krachen sich öffnender und schließender Schubladien zu vernehmen.

Dann meldete sich die Angestellte der Fluggesellschaft wieder und gab ihm die Flugzeiten durch. Mike nahm die entsprechenden Buchungen vor und eilte darauf nach oben ins Schlafzimmer.

Beths Koffer lag offen auf dem Bett und sie war damit beschäftigt, methodisch, wenn auch ohne besonderen Schwung, ihre Garderobe auszuwählen.

»Alles erledigt«, verkündete Mike. »Morgen früh um zehn. Du musst in Boston umsteigen.«

»Danke«, sagte sie.

»Beth«, schlug er vor, »soll ich nicht mitkommen? Ich kann mir eine Vertretung besorgen.«

Beth sah die zwei Pullover, die sie gerade in der Hand hielt, an, als wolle sie sie abwägen. Dann legte sie einen davon in den Koffer und trug den anderen zur Kommode zurück. Als sie Mike anschaute, wirkte sie verwirrt. »Ich glaube nicht, dass ich beide brauchen werde, oder?«

»Was?«

»Beide Pullover. Ich werde ja nur ein paar Tage weg sein. Was meinst du?«

»Ich denke, einer wird reichen«, sagte er mit sanfter Stimme. »Weißt du, vielleicht hilft es dir, wenn du jemanden bei dir hast. Mir ist bei dem Gedanken gar nicht wohl, dass du ganz alleine dort oben bist.«

»Nun, ich werde ja nicht ganz alleine sein. Es ist schon gut, Mike. Aber trotzdem – vielen

Dank. Meine Schwester ist ja dort. Und meine Tante und mein Onkel.«

»Du hast nie erwähnt, dass du eine Schwester hast, Beth«, meinte er etwas überrascht.

»Habe ich das nicht?«, fragte Beth.

»Ich dachte, es gäbe nur deinen Vater.«

»Ja, Francie. Sie ist viel jünger als ich. Ich denke, sie ist jetzt etwa vierzehn. Ich kenne sie kaum.«

»Wann hast du denn deine Familie das letzte Mal gesehen?«, fragte Mike.

Beth holte mit einiger Mühe eine Garnitur Thermounterwäsche aus dem untersten Fach des Kleiderschranks. »Dort oben ist's bitterkalt«, sagte sie und faltete die Wäsche zusammen, ehe sie sie in den Koffer legte. »Ich bin lange nicht mehr dort gewesen. Das ist jetzt Jahre her. Seit dem Tod meiner Mutter, nehme ich an. Und das war – lass mich nachdenken – vor etwa acht Jahren. Also hab' ich Francie nicht mehr gesehen, seit sie, nun ja, ziemlich jung war.«

»Mann!«, sagte Mike.

»Mann was? Was soll das?«

»Nun, eine lange Zeit, in der du deine Familie nicht gesehen hast. Sonst gar nichts.«

»Da hast du wohl recht«, erklärte Beth.

»Nimm dir ein paar Rollkragenpullover mit«, riet er, als er sie hilflos vor einer Schublade stehen sah. Beth nickte dankbar.

»Was war denn eigentlich mit deiner Mutter? Wie ist sie gestorben?«

»Es war ein Unfall«, sagte Beth. »Ich möchte lieber nicht darüber sprechen.«

»Okay.«

»Ich stand ihr ziemlich nahe. Aber mein Vater und ich sind nie besonders gut miteinander ausgekommen. Eigentlich überhaupt nicht. Jedenfalls war ich nach dem Tod meiner Mutter dort oben und er und ich hatten eine schreckliche Auseinandersetzung. Und dann, nun ja, das war's eigentlich. Ich hab' ihn nur gelegentlich angerufen oder ihm einen Brief geschrieben. Das war uns beiden so lieber.«

Mike argwöhnte, dass hinter der beiläufigen Erklärung großer Schmerz stand, aber Beths verschlossener Blick signalisierte ihm, dass er für den Augenblick nicht weiter bohren durfte.

»Was ist mit Francie?«, fragte er. »Was wird jetzt aus ihr?«

Beth, die damit beschäftigt war, die Kofferecken mit Socken auszustopfen, gab einen Laut von sich, der irgendwie verzweifelt klang. »Warum machst du dir eigentlich solche Sorgen um Francie?«

»Ich mache mir keine Sorgen. Ich frage bloß«, protestierte er. »Werd nicht gleich böse.«

Beth zuckte die Achseln. »Entschuldigung. Du hast recht. Ich habe einen Onkel und eine Tante, die dort oben in Oldham wohnen. Der Anruf gerade, das war meine Tante May. Sie ist die Schwester meines Vaters. Mein Onkel James ist dort Pfarrer. Sie sind schon ziemlich alt, aber es sind wirklich sehr nette Leute. Francie wird bei ihnen leben. Sie haben selbst zwei Kinder, werden sie also gerne aufnehmen. So, mehr werde ich wohl nicht brauchen.«

»Beth«, sagte Michael, der sich inzwischen auf die Bettkante gesetzt hatte, »komm her und setz dich zu mir.«

»Mike, wirst du die Blumen gießen, während ich weg bin?«

»Selbstverständlich.«

»Ich werde hoffentlich nicht zu lange bleiben. Ich muss ja wieder zurück zu meiner Arbeit. Das hätte wirklich zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt passieren können.«

Mike verzog das Gesicht wegen dieser Bemerkung und versuchte sogleich, das zu verbergen, aber Beth hatte es bemerkt. Sie seufzte und schien zu überlegen, was sie sagen sollte.

»Schau«, sagte sie, »ich weiß, was du jetzt denkst.«

Mike schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid. Ich weiß, du bist verstimmt, aber ich bin es einfach nicht gewöhnt, dich so zu erleben. Du wirkst so verkrampft und, ich weiß nicht, irgendwie abwesend, und ich weiß, dass das nicht du bist. Du bist kein gefühlloser Mensch. Du bist das absolute Gegenteil.«

Beth runzelte die Stirn und zog mit einem Ruck den Reißverschluss ihrer Reisetasche zu. Schließlich meinte sie: »Du würdest ganz sicher nicht so empfinden, wenn es sich um deinen Vater handeln würde, aber wir empfinden eben alle unterschiedlich, wenn es um unsere Familien geht. Ich kann nichts dafür, dass ich so fühle. Ich weiß, dass du das nicht verstehst, aber ich kann es dir nicht erklären. Wenigstens jetzt nicht.«

»Gut, schon gut. Ich will ja nicht über dich urteilen. Glaube mir. Komm, setz dich zu mir.«

»Da sind die Totenfeier und das Begräbnis. Und dann muss ich mir die Sachen im Haus ansehen und dafür sorgen, dass Francie bei meinem Onkel und meiner Tante unterkommt, und dann komme ich wieder. Ich schätze, das wird drei oder vier Tage dauern. Höchstens fünf. Herrgott, ich hoffe, es dauert nicht länger. Ich werde es kaum ertragen.« Einen Augenblick lang klang aus ihrer Stimme echtes Grauen.

Michael stand auf, nahm Beth am Arm und führte sie an den Bettrand. Dann setzte er sie neben sich; sie leistete keinen Widerstand. Sie starrte vor sich hin und der Mund hing ihr schlaff herunter; sie schien völlig erschöpft.

»Ich werde den Pflanzen Wasser geben und mich um das Haus kümmern. Ich werde die Post aus dem Kasten holen. Alles, was du brauchst. Mach dir darüber keine Sorgen. Und Maxine wird sich um alles im Büro kümmern. Die Welt wird nicht in Stücke gehen, während du nicht hier bist«, sagte er.

»Ich weiß, ich weiß. Ich bin euch auch wirklich sehr dankbar.« Ihre Augen blickten immer noch glasig.

»Worüber ich mir aber Sorgen mache, bist du. Bist du auch ganz sicher, dass du das alles ertragen wirst? Ich meine, ich weiß, dass es ein Schock ist, aber du solltest deine Gefühle nicht verdrängen. Wie sie auch immer geartet sein mögen.«

»Bitte, versuch jetzt nicht, mich zu psychiatrieren, Michael. Bei mir ist alles in Ordnung.«

»Okay, okay. Warum nimmst du nicht ein heißes Bad und dann schlüpfen wir beide ins Bett? Du brauchst Ruhe.«

»Ich bin jetzt nicht müde. Ich glaube nicht, dass ich schlafen kann. Geh du zu Bett.«

»Nun, dann werd' ich mit dir eben aufbleiben.«

»Nein, wirklich. Ich will nur eine Weile einfach so dasitzen. Ganz für mich alleine.«

Mike wollte schon Einwände erheben, überlegte es sich dann aber anders. Sie hatte jedes Recht darauf, in einem solchen Augenblick alleine zu sein, dachte er. Er beugte sich über

sie und küsste sie. »Mach dir über das Haus und all das andere keine Sorgen. Erledige alles, was es dort zu erledigen gibt, und beeil dich dann, zu mir zurückzukommen.« Beth brachte ein schwaches Lächeln zuwege und stand auf. »Ich werd' versuchen, dich nicht aufzuwecken, wenn ich heraufkomme«, sagte sie.

»Bleib nicht zu lange auf«, sagte er. »Du solltest versuchen, etwas zu schlafen.«
»Das werde ich. Das verspreche ich dir. Und vielen Dank.«

Mike umarmte sie noch einmal, aber Beth fühlte sich an wie ein Stück Holz. Als er sie losgelassen hatte, ging Beth aus dem Schlafzimmer und schloss die Tür hinter sich. Sie konnte ihn hören, wie er die Tür zum Kleiderschrank öffnete, als sie den Gang zur Treppe entlanglief. Einen Augenblick dachte sie daran, ins Schlafzimmer zurückzukehren und neben ihn unter die Bettdecke zu kriechen. Aber in ihr war etwas, das immer härter wurde und das keinerlei Gefühle, nicht einmal für ihn, hinein- oder herauslassen wollte. Plötzlich dachte sie an Brewster Wingate, der sie stolz anstrahlte, als wäre sie das allerbeste kleine Mädchen auf der ganzen Welt. Manchmal war es komisch, wie einen andere Leute wahrnahmen. Jetzt sollte er mich sehen, dachte sie verbittert.

Beth stieg die Treppe in dem lautlosen Haus hinunter. Als sie die unterste Stufe erreichte, spürte sie, wie sie plötzlich ein eisiger Schauer durchlief. Sie ging zum Thermostat und schaute nach, doch die Temperatur war ganz normal. Sie trat an den Kleiderschrank im Korridor, um einen Pullover herauszuholen. Als sie die Tür wieder schloss, konnte sie im oberen Bad das Wasser laufen hören. Mike machte sich zum Zubettgehen fertig.

Nun, dachte sie, der hat jetzt eine ganze Menge nachzudenken. Das Mädchen, von dem er geglaubt hat, dass er es heiraten möchte, lässt plötzlich erkennen, dass sie einen Eiswürfelbehälter anstelle eines Herzens hat. Ihr Vater stirbt und sie schafft nicht einmal ein paar Tränen.

Plötzlich übte die Vorstellung von etwas Warmem im Magen großen Reiz auf sie aus. Beth ging in die Küche und schaltete die Platte unter dem Teekessel ein. Dann stand sie mit dem Rücken zum Herd da und starrte die blitzende, moderne Küche an. Ist vielleicht besser, wenn er die ganze Wahrheit erfährt, dachte sie. Soll es doch bekannt werden. Es ist nicht gerade eine Bilderbuchfamilie, in die er einheiraten möchte.

Der Teekessel piff und Beth drehte sich um und rieb sich die Finger in dem entweichenden Dampf. Sie goss das Wasser in die Teetasse und schüttete dann einen Schuss Cognac dazu. Die Tasse zitterte in ihrer Hand, als Beth zu frösteln anfang. Sie trug die klappernde Tasse ins Wohnzimmer und stellte sie dort ab. Dann ging sie zu den Fenstern, um sich zu vergewissern, dass sie auch geschlossen waren. Alle drei Fenster waren fest verschlossen. Draußen schlugen sanft die Äste der Bäume dagegen. Beth fröstelte jetzt ununterbrochen. Sie ging wieder an den Kleiderschrank im Flur, holte einen Mantel heraus und zog ihn an. Aber sie fror weiter. Dann ging sie zum Sofa hinüber und ließ sich in die Ecke sinken. Sie versuchte die Tasse hochzunehmen, aber ihre Hände zitterten so heftig, dass sie die Tasse nicht zu den Lippen führen konnte, und so stellte sie sie auf die Untertasse zurück.

Als sie die Untertasse vom Tischrand wegschob, fingen ihre Zähne zu klappern an. Ein paar Augenblicke lang starrte Beth glasig den Afghanteppich an, der über die andere Armlehne des Sofas drapiert war. Ihre Mutter hatte den Teppich vor einer Ewigkeit

geknüpft, für Beths Aussteuer, hatte sie damals gesagt, und Beth hatte den Teppich immer sehr geschätzt, selbst als ihr die Hoffnung auf eine glückliche Ehe ebenso weit hergeholt schien wie ein Spaziergang auf dem Mars. Sie lehnte sich über die Kissen, zog den Teppich zu sich heran und legte ihn sich wie eine Decke um die Schultern. Das Bild ihrer Mutter drängte sich plötzlich in Beths Bewusstsein, ganz deutlich und lebhaft, und das trotz der Jahre, die seit ihrem Tod verstrichen waren. Es war ein tonloses Bild, denn die Erinnerung an die Stimme war viel schwerer einzufangen, je mehr Zeit verstrich. Aber die sanften, wehmütigen Augen waren da und sahen sie liebevoll an. Einen Augenblick lang hörte sie zu zittern auf. Und dann drängte sich langsam das düstere Gesicht ihres Vaters vor das ihrer Mutter, das Gesicht des jungen Mannes, auf das ihre Mutter ihre ganze Hoffnung auf Glück gesetzt hatte, vor langer Zeit, damals, an ihrem Hochzeitstag. Beth schnaubte angewidert und hüllte sich in den Afghan, zog ihn mit steifen, eisigen Fingern enger um sich. Plötzlich, während sie sich an ihre Familie erinnerte, wurde ihr bewusst, dass sie nicht einmal mit ihrer Schwester gesprochen hatte. Sie fragte sich, ob Francie wohl bei Tante May war. Sie hatte nicht einmal daran gedacht, zu fragen. Das muss sie aber, dachte Beth. Wo sonst könnte sie sein? Beth blickte auf die antike goldene Uhr auf dem Kaminsims. Jetzt war es viel zu spät, um anzurufen. Außerdem, was würde sie sagen? Es war einfach zu spät. »Jetzt ist er tot«, sagte sie laut. »Es ist zu spät.«

Ihre Zähne fingen mit beängstigender Gewalt an aufeinanderzuschlagen, so als hätte ein unkontrollierbarer Krampf ihre Kiefer erfasst. Eisige Wellen durchfluteten ihren Körper. »Mir ist so kalt«, murmelte sie erstaunt. Ihre klappernden Zähne pressten sich in ihrem Mund zusammen und ein Schwall warmen Blutes strömte über ihre Zunge. Sie wollte in den Mund greifen und die Flut stoppen, musste aber feststellen, dass ihre Finger an der Decke festgefroren waren.